

Verantwortl. Redakteur: A. D. Köhler in Stettin.

Beleg- und Druck-: A. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3-4.

Bezugspreis: in Stettin monatlich 50 Pf., in Deutschland 2 M. vierteljährlich; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 50 Pf. mehr.

Anzeigen: die Zeitspalt ober deren Raum im Morgenblatt 15 Pf., im Abendblatt und Nekamen 30 Pf.

Annahme von Inseraten: Hofmarkt 10 und Kirchplatz 8.

Agenturen in Deutschland: In allen größeren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler G. L. Daube, Invalidendank, Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann, Elberfeld W. Thienes, Greifswald G. Illies, Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg Joh. Noodhan, A. Steiner, William Wilkens. In Berlin, Hamburg u. Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolf & Co.

Abend-Ausgabe.

Das Wahlergebnis von Stettin werden wir heute Abend durch Extrablatt bekannt geben und ersuchen wir unsere Abonnenten, sich dasselbe nach 8 Uhr von unserer Haupt-Expedition, Kirchplatz 4, abholen zu lassen. Die Redaktion.

und der Konprinz von Dänemark als Gäste des Kaisers Franz Joseph beizuholen. Das Hauptquartier soll in Suens aufgeschlagen werden. Prag, 14. Juni. Der Student Jodanis, welcher gegen den Landeskommandirenden Grafen Gruenne ein Attentat verübte, erweist sich als irrsinnig.

Niederlande.

Seit zwanzig Jahren „pazifizirt“ die niederländische Regierung die am 1. Mai 1873 eroberte Kolonie Acheh und trotzdem dauern die Kriege, Schlachten und Ueberfallmordungen aus jenen Gegenden fort. In den letzten zwei Wochen haben wir zwei wichtige Ereignisse in jener niederländischen Kolonie zu verzeichnen. Zunächst haben die Acheh, die augenblicklich längst unterworfen sind und die Oberhoheit Hollands anerkennen, Ende Mai die niederländische Niederlassung und Besetzung Langkat überfallen und zerstört. Mehrere Personen wurden dabei der dortigen Kriegsgesittung gemäß massakrirt. Aber man tröstet sich hier damit, daß keine Europäer der Wortschuld der Acheh zum Opfer fielen. Die Europäer konnten sich retten, während die malayischen Arbeiter in die Hände der Insurgenten fielen. Der Gouverneur von Batavia hat, wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, die Entsendung einer großen, bewaffneten Expedition nach Langkat beschlossen. Wie groß übrigens die Freiheit der achemesischen Insurgenten ist, beweist der Ueberfall des holländischen Kriegsschiffes „Kombak“, wobei ein Holländer, Namens Prins, getödtet, ein Schiffslieutenant und zwei Matrosen verwundet wurden. Diese Vorgänge bestätigen, was unparteiische Kenner seit Jahren behaupten, nämlich die Thatsache, daß die Holländer in Acheh entweder gar keine oder nur geringe Fortschritte machen und daß jene Kolonie heute so wenig pazifizirt ist, wie vor zwanzig Jahren. In den hiesigen parlamentarischen Kreisen macht sich denn auch wegen der Acheh-Politik der Regierung eine erhebliche Unzufriedenheit bemerkbar und die Zahl derjenigen, welche die vollständige Räumung Achehs befürworten, wächst mit jedem Tage. Will sich aber die Regierung zu diesem Schritte nicht verstehen, dann muß sie endlich einmal die große Expedition anrücken, von der schon seit Jahren die Rede ist und vor der man aber immer im entscheidenden Augenblicke zurückzuckt. Die spanischen Holländer mochten eben den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen.

Wie bereits gemeldet, wird der Rückkehr Ihrer Majestäten der Königin Wilhelmine der Niederlande und der Königin-Regentin Emma nach Schloß Voo für den 24. d. Mts. entgegengehenden. Die Nachricht mehrerer deutscher Blätter, daß die niederländischen Majestäten nach der Zukunft in der Verwandtschaft eine Nachkur in Kissingen machen werden, ist falsch. Für den Sommer verbleiben die Königinnen entweder auf Schloß Voo oder im Seebad Scheveningen und überfließen sodann im Herbst nach Schloß Soestijk. Es war allerdings vor einiger Zeit von einer Kur der Königin-Regentin Emma in Karlsbad die Rede, allein dieses Projekt ist aufgegeben.

Belgien.

Antwerpen, 13. Juni. In der letzten Zeit wurden hier selbst verschiedene Sozialisten, die an den Meutereien und Exzessen im April theilgenommen hatten, zu theilweise recht strengen Gefängnisstrafen verurtheilt. Gestern sollten sechs weitere Sozialisten wegen derselben Verhöhnung vor dem hiesigen Zuchtpolizeigericht erscheinen, und das scheint einige besonders rabiate Anhänger der sozialdemokratischen Lehre auf die Idee gebracht zu haben, einmal einen kleinen Einschüchterungsversuch gegenüber dem Gerichtshofe zu unternehmen und auf diese Weise den Beschuldigten ein milderes Urtheil zu erwirken. Zu diesem Zwecke legten in der Nacht vom Sonntag auf Montag zwei Männer eine Hollemaschine oder auch eine einfache Dynamitpatrone vor eines der Fenster in der Wohnung des Oberprokurators Verre und brachten dieselbe zur Explosion. Der Knall, welcher hierbei entstand, wurde auf eine weite Entfernung gehört und lockte sofort eine Menge Personen nach der Avenue Rubens, in welcher das Attentat stattgefunden hatte. Die ebenfalls rasch herbeigeeilte Polizei vermochte bald zu konstatiren, daß der angerichtete Schaden sich auf die Zerrümmrung einiger Fenster und Spiegelscheiben beschränkte, und daß von den Hausbewohnern Niemand verletzt worden war. Herr Verre, dessen Person das Attentat offenbar gezielte hatte, befand sich zur Zeit der Verübung desselben bei einem Freunde. Die Polizei entlastete sofort einen großen Eifer, um die beiden Männer, welche die Hollemaschine auf der Fensterbank niedergelegt hatten, aufzufinden zu machen und sie hielt speziell bei allen bekannten Anarchisten unserer Stadt Hausdurchsuchungen ab, indessen waren ihre Bemühungen bis gestern Abend erfolglos geblieben. Niemand zweifelt hier selbst daran, daß das Verbrechen von Anarchisten oder Sozialisten verübt worden sei, und die Entrüstung über dieselben ist denn auch eine große und allgemeine.

Frankreich.

Paris, 13. Juni. (Nat.-Ztg.) Die telegraphisch gemeldete Entscheidung der Ärzte, wonach die Reise des Herrn Carnot nach der Bretagne, zu welcher alle Vorbereitungen getroffen waren, aufgegeben werden muß, hat eine peinliche Sensation erregt, und zwar um so mehr, als man im Publikum gar nicht gewußt hatte, daß der Präsident der Republik ernstlich erkrankt sei, und allgemein angenommen wurde, daß es sich nur um einen bald beseitigten Anfall von Leberleiden und nicht um eine chronische Erkrankung handelte. Daß ich Ihnen schon am letzten Freitag genaueres über den Zustand des Staatspräsidenten und die hinzugefügten konnte, daß die Herr Carnot behandelnden Ärzte das Unterbleiben seiner Reise nach der Bretagne in Betracht gezogen hätten, hatte ich einer Begegnung mit Herrn Dr. Potain zu verdanken, der gestern gemeinschaftlich mit dem Hausarzte des Präsidenten, Dr. Blanchon, und dem bekannten Professor Brocard den endgültigen Beschluß gefaßt hat, die Minister zu benachrichtigen, daß der Zustand des Präsidenten das Anretren der beabsichtigten Reise in absehbarer Zeit nicht gestatte. Dem heute ausgegebenen Bulletin der Ärzte zufolge ist die Nacht gut verlaufen und das Fieber, welches sich in der Nacht von Sonntag auf Montag eingestellt hatte, ist wieder verschwunden. Die Ärzte wollen Herrn Carnot noch nicht nach

Wich schicken, sind aber der Ansicht, daß ein Luftwechsel und eine vollständige Ruhe dem Kranken durchaus nöthig seien, da es sich zunächst darum handele, die Anämie und die durch die wiederholten Anfälle von Leberleiden entstandene Schwäche des Kranken zu beseitigen. Man glaubt deshalb, daß Herr Carnot schon in den nächsten Tagen nach einer Sommer-Residenz, wahrscheinlich nach Fontainebleau, übersiedeln wird.

Nach dem heute Morgen im Ministerium des Innern abgehaltenen Kabinettsrathe haben sich der Konseilspräsident Dupuy und der Minister des Inneren Derville in den Elysee-Palast begeben und längere Zeit mit Herrn Carnot über die durch das Ausgehen der Bretagne Reise notwendig gewordenen Maßregeln konferrirt. Der Präsident hat beschlossen, an den Konseilspräsidenten ein Schreiben zu richten, worin er seinem Bedauern Ausdruck giebt, daß er in Folge der ärztlichen Rathschläge gezwungen sei, auf den beabsichtigten Besuch der schönen Bretagne zu verzichten. Herr Carnot will aber nicht darauf verzichten, die Auszeichnungen und Dekorirungen, welche er während seiner Reise vornehmen wollte, zu verleihen und will auch die für die Wohlthätigkeitsanstalten in den verschiedenen Städten bestimmten pekuniären Unterstühtungen verteilen lassen. Ein solcher Brief des Herrn Carnot wird sicherlich einen günstigen Eindruck machen und einzigermassen die Zustimmung verschaffen, welche das Unterbleiben der Reise in Nantes, Orient, Orléans u. s. w. in der dortigen Bevölkerung hervorgerufen muß, wo bereits großartige und kostspielige Vorbereitungen zum Empfang des Präsidenten getroffen sind.

Daß die Krankheit des Herrn Carnot auch geeignet ist, auf die innere politische Situation einen besonderen Einfluß auszuüben, liegt auf der Hand.

Paris, 14. Juni.

Die Gesundheit des Präsidenten Carnot bessert sich langsam. Der Präsident der Kammer hat gestern auf Wunsch des Ministers des Innern, Derville, die Interpellation des Deputirten Turrel über die kommerziellen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn nicht zur Verlesung gebracht. Wie verlautet, soll Derville Turrel gebeten haben, die Interpellation zurückzuziehen. Turrel habe sich jedoch weigert, darauf einzugehen.

Der Marschall Mac Mahon vollendete am Dienstag sein 85. Lebensjahr; er wurde am 13. Juni 1808 in Sully (Saone-et-Loire) geboren. Von einem Unwohlsein, das ihn kürzlich befiel, ist er gegenwärtig gänzlich wieder hergestellt. Den Marschallstitel trägt er nun seit 34 Jahren; er empfing ihn am 5. Juni 1859, am Tage nach der Schlacht von Magenta, war also 51 Jahre alt. Cambot wurde am 18. März 1856 noch nicht 47 Jahre alt, und Vosquet am nämlichen Tage 46 Jahre alt, zum Marschall ernannt. Es sind dies die drei Beispiele des schnellsten Aufstiegs in der französischen Armee seit den großen Kriegen des ersten Kaiserreichs.

Italien.

Rom, 14. Juni. Deputirtenkammer. Colajanni richtete eine Anfrage an die Regierung über die Art, wie die Verurtheilung in dem Prozeß gegen die Banca Romana geführt worden sei, und behauptete, die bei Kazzaroni beschlagnahmten Papiere seien mit dem Polizei-Stempel versehen worden, von den Papieren hätten indessen einige aus Jahr 1892 betretende gefehlt. — Der Polizeioffizier habe dem Untersuchungsrichter erklärt, man habe vor allem die unnothigen Papiere beiseite gelassen. Colajanni führte aus, die Kammer sollte ein so bedeutendes Gesek wie das Bankengesek nicht berathen. Jetzt seien die Ergebnisse der Verurtheilung und des Prozesses keine. Der Unterstaatssekretär im Justizministerium erklärte, die Verurtheilung in dem Prozeß gehe ihren regelrechten Gang und würde in einem Monat beendet sein. Der Ministerpräsident Giolitti fragte, was dem Colajanni von der gestern geführten Untersuchung wissen könne. Die Begegnungen Colajanni seien erfinden, was Colajanni gethan, sei noch in keinem Parlamente geschehen. Der Zwischenfall war damit erledigt. Die Kammer nahm sodann das Zivil- und Militär-Pensions-Gesek mit 181 gegen 85 Stimmen in der vom Senate beschlossenen Fassung an. — Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde die Generaldebatte über das Budget des Kriegsministeriums geschlossen und eine Tagesordnung Delvecchio angenommen, welche von den Erklärungen des Kriegsministers Alt nimmt und denselben das Vertrauen der Kammer ausspricht. Vor der Abstimmung hatte sich der Ministerpräsident Giolitti mit dem Kriegsminister solidarisch erklärt.

Rom, 14. Juni. Das internationale Friedenskomitee in Mailand hat an die deutschen Friedensgesellschaften soeben ein Zirkular zur Versammlung gebracht, in welchem dieselben aufgefordert werden, für die Wahl von Segneri der Militär-Vorlage zu wirken.

Großbritannien und Irland.

London, 14. Juni. Nach hier eingegangenen telegraphischen Nachrichten hat die marokkanische Regierung den Prozeß der portugiesischen Regierung wegen Mißhandlung eines ihrer Unterthanen in Langer unerschrocken gelassen. In Folge davon sind ernste Schwierigkeiten entstanden.

Es heißt, die Kaiserin von Rußland werde den dringenden Witten der Prinzessin von Wales folgen und nach Beendigung der üblichen Kopenhagener Festlichkeiten einige Wochen in Sandringham zubringen.

Die Nachricht der „Times“, der Zarewitsch werde zu den bevorstehenden Vermählungsfeierlichkeiten hier eintreffen, wird von der hiesigen Presse mit großer Kälte aufgenommen.

Rußland.

In Rußland steht man im Begriff, einen Versuch mit der Einführung des Brauntweinverlans-Monopols zu machen. Nachdem die Vorlage des Finanzministers am Montag vom Reichsrath genehmigt worden ist, darf vom 1. Januar 1895 ab in den vier östlichen Gouvernements Perm, Samara, Ufa und Nienburg der Verkauf von Brauntwein nur durch den Fiskus erfolgen. Man hatte ursprünglich beabsichtigt, diese Maßregel bereits am 1. Januar 1894 in Kraft treten zu lassen, die Vorberathungen gegen sich aber dergestalt in die Länge, daß man für zweckmäßiger erachtete, die Einführung des Monopols betriebslos auf ein Jahr hinauszuschieben.

Die Regierung beabsichtigt, wenn der fiskalische Brauntweinverkauf in den vier genannten

Gouvernements die von ihr erwarteten günstigen Ergebnisse thatsächlich liefert, dann die Ausdehnung dieses Monopols auf das ganze russische Reich herbeizuführen. Wie es heißt, hat der Finanzminister Witte sich bereits seit langer Zeit mit dem Brauntweinmonopol beschäftigt; er soll schon im Jahre 1881 versucht haben, in der Kattowschen „Moskauer Ztg.“ dafür Stimmung zu machen.

In der russischen Presse fehlt es übrigens nicht an Stimmen, welche sich gegen das Brauntweinmonopol aussprechen. Sie machen u. a. geltend, Rußland habe den fiskalischen Brauntweinverkauf schon früher einmal, und zwar im Jahre 1819, eingeführt, aber nach siebenjährigen üblen Erfahrungen im Jahre 1827 wieder aufgehoben. Die Parteigänger des Monopols weisen diesen Einwand zurück, indem sie ausführen, die jetzigen Verhältnisse Rußlands seien mit denen vor 70 Jahren in keiner Weise zu vergleichen. Die damalige Beamtenschaft sei einer so großen Aufgabe nicht gewachsen gewesen, während man die gegenwärtige Ackerverwaltung damit unbedingt betrauen könne. Was die finanziellen Ergebnisse betreffe, so seien diese selbst in den zwanziger Jahren keineswegs ungünstig gewesen. Die Einnahme des Staates habe sich damals nach der Einführung des Monopols von 17 auf 22 und 25 Millionen Rubel (im Jahre 1820) erhöht, nach Aufhebung desselben aber wieder auf 22 1/2 Millionen Rubel (im Jahre 1827) ermäßigt.

Die allgemeine Einführung des Brauntweinmonopols empfehle sich übrigens nicht allein wegen der davon zu erwartenden Mehreinnahmen. Es werde durch die Verstaatlichung des Verkaufs ermöglicht, den Verbrauch großer Mengen schlechten Brauntweins zu verhindern, und vor Allem den zu verbreiteten Mißbräuchen, welche auf Steueruntergeschlagungen abzielen, besser als bisher beizukommen. Im Zartum Polen sei trotz der zahlreichen Grenzschranken der Spiritus schmuggel so umfangreich, daß er den an der Grenze liegenden Gegenden den bei weitem größten Theil des zum Verbrauch gelangenden Brauntweins liefere. Den Gesamtertrag der Einnahme, welche dem Staate durch den Spiritus schmuggel entzogen werde, dürfe man auf 30 Millionen Rubel schätzen. Nach Einführung des fiskalischen Brauntweinverkaufs werde es möglich sein, dem Schmuggel gründlich das Handwerk zu legen, besonders wenn die Monopolverwaltung in den Grenzbezirken zu herabgesetzten Preisen verlaufe.

Die Frage, ob vom Staat anzustellende Agenten nur gegen Bazarzahlung verkaufen oder auch zur Kreditgewährung befugt sein sollen, scheint noch offen zu sein. Ein russisches Blatt erklärt, wenn man die Kreditgewährung ausschließe, werde es dem Monopolbetriebe nicht möglich sein, an die unter der Landbevölkerung bestehenden Verhältnisse Anstoß zu erlangen. Die oben mitgetheilten Angaben über die Erträge, welche der russische Staat in den zwanziger Jahren vom Spiritus bezogen hat, sind insofern interessant, als ein Vergleich dieser Zahlen mit den jetzigen Ergebnissen der Getränkesteuer die im Laufe der letzten hiesiger Jahre durch Zunahme des Verbrauchs und noch mehr durch allmähliche Erhöhung der Steuer eingetretene gewaltige Vergrößerung der Erträge zur Anschauung bringt. Der russische Staat vereinnahmt gegenwärtig an Spiritussteuer ca. 250 Millionen Rubel, also ungefähr 11 Mal soviel als vor 70 Jahren, gleichwohl ist er betriebslos, die Ergiebigkeit dieser Einnahmequelle durch Einführung des Brauntwein-Monopols noch weiter zu erhöhen.

Griechenland.

Athen, 13. Juni. Das offizielle Regierungsblatt hat gestern das Dekret betreffend die Emission der neuen Anleihe von hundert Millionen Franken veröffentlicht. Bekanntlich hatte es dem letzten Kabinete unüberwindliche Schwierigkeiten gemacht, sich mit den betreffenden Kapitalisten zu verständigen und erst dem neuen Kabinete gelang es, allerdings nach manchen Zugeständnissen, die Unterhandlungen mit einem englischen Konfortium zu einem günstigen Ausgange zu führen. Insofern ist es wirklich interessant, daß vor einigen Wochen Kritisipis durch die Deputirtenkammer im Stich gelassen worden war, und zwar, weil er den Vorschlag gemacht hatte, als Garantie den Gläubigern der Reinertrag der Zölle zu geben, und ganz die gleiche Garantie hat der gegenwärtige Ministerpräsident dem englischen Konfortium bewilligt, und zwar zahlbar in Gold, ohne daß die Kammer dagegen protestirt hätte. Man ist neugierig, welche Haltung die Kammer gegenüber den Verpflichtungen einnehmen wird, welche die neue Anleihe dem griechischen Staatsschatz auferlegen wird und welche erst nach Zustimmung der nationalen Vertretung definitive sein werden. Was die Kammer gegen Kritisipis aufgebracht hatte war, daß dieser eine fremde Kontrolle der Staatseinnahmen den englischen Kapitalisten zugestanden hatte. Die Garantie der Zölle ist aber ohne diese Kontrolle nicht besonders sicher und wirksam und der Minister Kallis hat eben in diesen Tagen Apfel beissen und die Kontrolle ebenfalls zugestehen müssen. Aber es ist bisher nicht bekannt, unter welcher Form diese Kontrolle zugestanden wurde, und die Kammer wird ganz gewiß über diesen Punkt genau unterrichtet sein wollen. Da dieselbe seit der Konstituierung des neuen Kabinetts Sotiro-poulos-Kallis noch nicht zusammengetreten ist, so fällt es schwer, augenblicklich ihre Ansicht in dieser Sache zu kennen.

Sien.

Schanghai, 2. Mai. Die Festlichkeiten zu Ehren des scheidenden deutschen Gesandten sind vorrauscht, und er befindet sich mit dem Reichspostdampfer „Dobnburg“ auf der Heimreise. Ueberall, in Peking und Tientsin, in Korea und Schanghai hat man Herrn v. Brandt in würdiger Weise gefeiert. Diese Feste beweisen, daß es selbst auf einem so außerordentlich schwierigen Posten, wie ihn der Gesandte einer europäischen Großmacht in Peking noch auf geraume Zeit hinaus haben wird, möglich ist, sich gleichzeitig die Achtung der Chinesen und Dankbarkeit seiner Landsleute zu erwerben. Die Deutschen haben aber noch ganz besondern Grund, mit Stolz und Genugthuung auf die erwählten Festlichkeiten zurückzublicken, denn diese haben wieder einmal Zeugnis abgelegt von dem starken Einfluß der Zusammengehörigkeit, das unsere Landsleute in der Fremde jetzt an vielen Orten haben. Und wenn die verhältnismäßig recht kleinen deutschen

Ansiedlungen in China darin seit vielen Jahren mit an vorderster Stelle gestanden haben, so ist dies großentheils ein Verdienst des scheidenden Gesandten, der für alle Deutschen ein offenes Haus und für alle ihre irgend erfüllbaren Wünsche ein offenes Ohr hatte. Den Schluß der Feste bildete ein großes Abendessen, das zu Ehren des Herrn v. Brandt einige Tage vor seiner Abreise im deutschen Klub in Schanghai stattfand. Hierbei wurde dem Gesandten eine von sehr vielen im Osten ansässigen Deutschen unterzeichnete Dankesadresse überreicht. Als er die sehr zahlreich besuchte Gesellschaft gegen Mitternacht verließ, stimmte die Liedertafel des Klubs das „Auf! ich dem, muß ich dem zum Städte hinaus“ an. Dieser Zug hat den anwesenden Nichtdeutschen gewaltig imponirt; der „Schanghai Mercury“ sagt z. B. darüber: „Das hübsche Lied mit seiner schönen Melodie gab, gerade in diesem Augenblicke gefungen, Zeugnis von dem tiefen Gefühl, dessen unsere deutschen Mitbürger fähig sind.“ Ja, ja, sie machen sich oft genug über das „deutsche Gemüth“ lustig, die Herren Fremden, aber bei dergleichen Gelegenheiten muß aller Spott darüber verstummen.

Deutschland und die Weltausstellung in Chicago mit englischen Augen gesehen.

[Nachdruck verboten.]

Die Londoner Zeitung „The Daily News“, das Organ der radikalen und liberalen Partei, bringt in ihrer Ausgabe vom 6. Juni einen Bericht ihres Korrespondenten in Chicago; der, wenn er auch nur das behauptet, was wir bereits von verschiedenen Seiten gehört haben, doch schon darum interessant ist, als er aus der Feder eines Engländers herrihrt, und daß der Verfasser desselben offen genug zugiebt, daß andere Nationen, namentlich Deutschland, die Engländer in Chicago bei Weitem überflügelt haben. Bis jetzt heißt noch jeder Britte den frommen Glauben, daß alle seine Produkte unübertreffbar sind, eben so fest hält er noch an der Meinung, daß er noch heute wie früher den Weltmarkt ausschließlich beherrsche. Die Enttäuschung, zu der dieser Bericht zweifellos viel beitragen wird, dürfte eine höchst bittere sein.

Ich lasse jetzt einen Auszug aus diesem Artikel, soweit er Deutschland betrifft, datirt Chicago, 5. Mai, folgen:

Die deutschen Aussteller haben ein Festmahl zu Ehren ihres kaiserlichen Kommissars, Herrn Geheimrath Adolf Bernuth, und wir können nur sagen, daß die Redner bei dieser Gelegenheit das vollste Recht hatten, sich im Entusiasmus über den Triumph ihres Vaterlandes zu ergehen. Fast in jeder Abtheilung stehen die Deutschen an der Spitze der Nische und die englischen Aussteller sind unwillig genug, anerkennen zu müssen, daß, wenn der Handel und die Industrie irgend einer Nation von dieser Ausstellung später solche Vortheile erntet, das Deutschland sein wird. Niemand hier macht ein Geheimniß daraus, welche Stellung England ihm gegenüber einnimmt, ja im Allgemeinen sagt man, daß es überhaupt gar keinen Rang einnehme.

Die Amerikaner sagen uns, daß wir nicht allein keine Fortschritte, sondern sogar Rückschritte gemacht haben; unsere eigenen Kolonien rufen uns mit Angrimm zu, daß sie sich unserer schämen, und die amerikanischen Irlander, die entweder Feinde der Engländer sind, oder der alten Heimath wenig zu danken haben, sagen, daß wir gar keine Beachtung verdienen, wenigstens dies wohl etwas zu weit gegriffen ist.

Aber selbst unter den englischen Ausstellern kann ich keinen finden, der nicht zugiebt, daß wir uns dieses Mal etwas Kleinlaut und nicht wie sonst prächtig verhalten müssen.

Was wir zeigen, ist gut, aber viele unserer Stände sind klein und unansehnlich und selbst die besten davon werden durch die geschmackvollen Bautlichkeiten der Franzosen und die majestätischen Ornamentationen der deutschen Abtheilung in dem Manufaktur-Pavillon, wo die meisten Gegenstände ausgestellt sind, in den Schatten gestellt.

Wenn ich die Besucher nur die Zeit geben wollten, unsere Gegenstände genau in Augenschein zu nehmen, dann dürften unsere Aussteller keinen Vergleich fürchten, unglücklicherweise jedoch dürfte die Pracht der französischen, österreichischen und deutschen Pavillons zu viel Anziehungskraft für das Publikum haben, als daß es lange bei der einfachen englischen Schau verweilen wird.

Es ist nur in der Section der feinen Künste, daß England rühmlichst konkurirt, lassen wir jedoch diese Gegenstände außer Kalkulation, so hat es im Ganzen nur 600 Gegenstände, während die der deutschen 5000 und die französischen 1400 zählen. Es ist wahrhaft betriebslos, die Kritik darüber zu hören, und es nützt auch nichts, ihnen zu sagen, daß, während die englische Regierung nur 6000, die deutsche 15000 Pfund Sterling für die Unkosten aufgesetzt habe. Viele Leute, welche anerkennen, daß unsere Schaustandplätze in einzelnen vorzüglich sind, setzen aber auch hinzu, daß das Einmüßige schäbig sei. Ein bekannter Politiker sagte mir, daß unsere Tafeln nur Ladenfenster seien, aber, obgleich dies wohl die Wahrheit ist, läßt sich dasselbe von vielen anderen Abtheilungen sagen. Das ganze Lob, was man bis jetzt dem Unternehmen gezollt hat, dürfte am Ende mehr das Aeußere, als das Innere betreffen; der Vorwurf jedoch, daß die ganze Sache zu sehr den Bazar-Charakter trage, ist ungerührt, ein solches Unternehmen soll und muß denselben haben.

Nicht das unwichtigste Objekt der internationalen Ausstellung ist die Beförderung des Handels, und besonders ist dies der Zweck hier und eine jede Nation muß daher ihr Bestes, neu und alt, senden. Die Deutschen haben dies im Auge behalten, wir nicht. Sie hatten keine Furcht vor dem Mac-Kinley-Tarif, sondern blickten vorwärts zu der Zeit, die unbedingt kommen muß, wenn in Amerika Freihandel herrschen wird. Die Entschlossenheit in Amerika wollen sicher sein, daß ihre Ausstellungen von ungeheurem Einfluß auf den Weltmarkt sein wird; wir müssen aber sagen, daß das, was wir bis jetzt zu sehen bekommen haben, in einzelnen Abtheilungen kann dem Vergleich mit der Pariser Ausstellung von 1889 aushalten kann. Allerdings aber sind noch eine Masse Ausstellungsgegenstände unausgepackt. Immerhin waren die Deutschen bei dem Festmahl in ihrem vollen Rechte, wenn sie jubelten

